



Gluckauf 1925!



Ein neues Jahr.

Von Alice Frein von Gaudy.

Ein neues Jahr. Was bringt es? Neues Wollen,
Ein neues Ringen nach den höchsten Zielen?
Und Kampf, in dem gelübte Kräfte spielen

Und aufeinanderprallen? — Bringt es Grollen
Und Mächten, Hasen, schmerzhaft Tragen?
Auch wohl ein Lieben? ... Ueberflüssig Fragen:

Wir Deutschen sind so tief in Leid versenkt,
So eng umtarrt von Widerwärtigkeiten,
Das freie Glücke jagt, sich auszubreiten,
Daß jeder nur der eigenen Wünsche denkt!

Getriebes Deutschland — halte fennend ein
Im Vorwärtstau, an der Jahreswende:
Getriebes Volk, reich' dir die Bruderhände,
Wie einst, in Felderhagen, e n s zu sein!

Eins! Ein gewaltiger Baum, der Wurzeln gründet
In heiligen Tiefen — der zum Licht sich hebt,
Der Fellen, Fasern, Ringe eng verwebt,
Und stärksten Gegenbruch den Stürmen kündigt!

Zum Neuen Jahr.

Glaube! Ihr nicht, so bleibet ihr nicht.

Schicksalschwer neigt das Jahr 1924 seinem Ausgange
Nah zu. Und eine Fülle von Fragen, auf die wir keine Ant-
wort haben, und eine Fülle von Aufgaben, deren Umfang
und Wucht wir noch nicht zu überschauen vermögen, aber tief
innerlich fühlen und ahnen, wägt das kommende Jahr uns
entgegen. Das macht uns den Ausgang aus dem alten und
den Eingang in das neue Jahr, mögen wir an uns selber oder
an unser Volk und Vaterland denken, so ernst und schwer.
Wir schauen aus nach einem Licht, das uns das Dunkel, das
vor uns liegt, erleuchtet, nach einer Kraft, die vorhält und uns
über uns selbst und alles was kommen wird Herr werden und
es uns zum Segen wandeln läßt, nach einem Trost, der zureicht
auch für alle Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen, so viele
ihnen und so niederdrückend sie auch, wir wollen's uns doch von
vornherein nicht verhehlen, für uns sich einstellen werden.

Das Wort, das wir als Lösung vorangestellt haben, klingt
aus längst vergangenen Tagen in unsre unheilswangere Zeit
hinein. Der Prophet hat's seinem Volke im Namen Gottes
in einer Zeit geredet, in der es hart um seinen Bestand kämpfte
und ernst um seine Zukunft bangte. Es weist auch uns an der
Schwelle des neuen Jahres den rechten Weg. Ohne Glauben
kann der Mensch, kann der Christ sich nicht in der Welt be-
haupten. Ohne Glauben kann die Geschichte der Völker reden
unzweideutige Sprache, auch kein Volk bestehen und seine
Bestimmung in dem Ringen um das große göttliche Ziel aller
Weltgeschichte erfüllen. Glauben müssen wir, wenn unser Leben
einen Wert gewinnen und haben soll. Und glauben wollen wir,
um uns die Kraft zum Aushalten, zum Wirken, zum Dulden,
zum Kämpfen, zum Siegen zu bewahren.

Aber nicht darauf kommt's an, daß wir glauben, sondern
worauf wir glauben. Der Glaube hat keine Kraft in sich, er
empfängt sie erst durch den Gegenstand, den er ergreift und
festhält. Wenn unser Glaube standhalten und uns den Boden
unter die Füße legen soll, auf dem wir, ob die Stürme uns
schütteln und rütteln und Fundamente, die festgefügt zu sein
sollten, wegweisen, unbeweglich stehen, dann muß unser
Glaube sich fest an den allmächtigen Gott der heiligen Liebe
klammern. Gottes Wille geschieht, nicht der eines blinden
Schicksals oder unberechenbaren Zufalls. Menschen sind nur
seine Werkzeuge. Er braucht sie, so lange sie für ihn nötig sind,
in seinem Dienst, auch ohne, auch gegen ihren Willen. Wohl ist

uns sein Wille im einzelnen oft verborgen. Wir erkennen seine
Wege nicht und verstehen nicht ihr Ziel. Aber als Menschen,
die im Lichte der Weihnacht über die Schwelle des neuen Jahres
gehen, wissen wir, daß auch der verborgene Gotteswille in dem
Herzen eines Vaters sich gründet, das in Liebe und Erbarmen
für seine Kinder schlägt und mit jedem Menschen, auch mit
jedem Volk nur ein Ziel hat, ewiges Heil. Für die, die von
ihm sich führen lassen, gibt's immer nur ein herrliches Vor-
wärts und ein seliges Aufwärts im Leben. Auch Heimsuchungen
und Gerichte dienen seinem ewigen Reiche.

In solcher Gewissheit gehen wir in das neue Jahr hinein,
hinein in die Arbeit des neuen Jahres, die Arbeit an uns selbst
und die Arbeit an unserem Volke. Lassen wir uns die Seele
läutern durch seinen Geist, stellen wir unser Tun und Lassen
unter die Losung „opferfreudiger Dienst für unser Volk“, dann
wird, was auch die Feinde an neuer Demütigung und Ge-
walttat erkennen und an uns in unsrer Ohnmacht ausführen,
doch an der Macht unsers Gottes zerbrechen, und das neue
Jahr ein Jahr des Segens werden. Und unser Lobgesang
wird's am Ende sein: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für
und für.

Oberkirchenrat Thomas.

Silvesterbesuch.

Skizze von Fr. W. v. Desteren.

Es war neun Uhr abends und Doktor Robert Arletter
ein noch junger, aber bereits zu Namen gelangter Arzt war
eben dabei, die Fracktravante zu binden, als der Diener seines
Freundes Perking bei ihm anrief und ihm mitteilte, sein Herr
wäre plötzlich nach Döblingen zu seiner schwer erkrankten
einzigen Schwester berufen worden und schon im Auto unter-
wegs; er hätte den Auftrag hinterlassen, bei allen zur Sil-
vesterfeier eingeladenen Freunden sofort anzurufen und tau-
sendmal um Entschuldigung bitten zu lassen, daß unter diesen
Umständen das große Junggesellendiner bei ihm nicht statt-
finden könnte.

Der junge Arzt war nichts weniger als ein schlechter
Mensch. Daß die — ihm allerdings unbekante — Schwester
seines Freundes sich und schwer erkrankt war und dieser selbst
die letzten Stunden des Jahres in Sorge und Aufregung
verbringen mußte, tat ihm herzlich leid. Trotzdem überzog
jedoch eine Zeitlang beinahe ein kleinliches und selbstfüchtiges
Gefühl. Alle die vielen anderen Einladungen hatte Arletter
dieser einen zuleibe abgelehnt und stand nun mit der betrüb-
lichen Aussicht auf einen einsamen Beschluß des alten und
ebenso einsamen Beginn des neuen Jahres da. Er konnte
zwar allerdings irgendeines der zahlreichen, jedem Fährten
zugänglichen Lokale auffuchen, in denen die letzte Jahresnacht

mit Festessen, Musik und allerlei Betrieb gefeiert wurde. Aber
was sollte er unter fremden, gleichgültigen Menschen begrei-
nen? Das sagte ihm keineswegs zu, zumal er nicht frei von
einer gewissen Sentimentalität war, die ihn gerade zur
Jahreswende am stärksten packte.

Kegerlich ließ er sich mit ungebundener Kravatte neben
dem Telefonapparat in einen Sitz fallen, und überlegte.
Nach einer Weile rief er bei dem befreundeten Ehepaar Krog-
mann an, das ihn ebenfalls eingeladen hatte. Nach der Ab-
sage war, ja die Anfrage, ob er doch noch kommen dürfe, et-
was peinlich; aber — — —

Frau Kelly Krogmann kam an den Apparat. Unver-
kennbar berührte Arletters Anfrage sie unangenehm, und sie
wand sich und wich aus, bis sie ihm schließlich gestand, daß er
der Dreizehnte in ihrem Kreise wäre und man doch auf den
Aberglauben anderer Gäste Rücksicht nehmen müßte, einen
Aberglauben, dem übrigens auch sie verfallen wäre.

Doktor Arletters Verstimung war nach diesem Gespräch
mächtig gewachsen. Dennoch rief er nach einer weiteren Weile
bei der ihm sehr befreundeten Frau Emma Jörn an, die eben-
falls eine Silvesterfeier veranstalten gewollt und ihn einge-
laden hatte. Da erfuhr er, daß Frau Jörn den Plan aufge-
geben, selbst anderwärts eine Einladung angenommen hätte
und gar nicht mehr zu Hause wäre.

Als er jetzt den Hörer aus der Hand legte, blühte Arletter
geradezu grimmig drein, riß in einer zornigen Aufwallung
die Kravatte vom Hemdkragen und warf sie zur Erde. Was
nun? Noch ein drittes Mal bei irgendwelchen Bekannten an-
zufragen, — dazu hätte ihn keine Nacht der Welt vermocht.
Das Ehepaar, das als Diener und Wirtin in seinem
Dienst stand, hatte er für diesen Abend beurlaubt und war
nun allein daheim. Sollte er allein in seinen vier Wänden
bleiben und vielleicht gleich schlafen gehen? Oder doch noch
eines der menschenvollen und soeben erörterten öffentlichen Lokale
besuchen?

Es schlug zehn Uhr, und der junge Arzt sah noch immer
brütend und in finsterner Wut auf dem gleichen Platz. Da er-
hob er sich und begann, die Festkleidung abzulegen. Und da-
bei kam ihm ein Einfall. Er ging an den Schreibtisch, suchte
und fand in einer Lade eine Visitenkarte und prägte sich die
Adresse ein.

Etwas zwanzig Minuten später verließ er im Straßenan-
zug Wohnung und Haus. Es war bitter kalt. Doktor Arletter
schlug den Kragen des Pelzmantels empor, drückte den Hut
tiefer in die Stirn und vergrub die Hände in die Taschen,
während er dahinschritt. Sein Weg führte ihn aus dem vor-
nehmeren, nur von vermögenden Menschen bewohnten Stadt-
teil nach einem weit bescheideneren Viertel. Dort wohnte sein
ehemaliger Schulkamerad Luttner, an den er sich ganz plötz-
lich erinnert hatte. Sie waren einmal sehr innig befreundet
gewesen — Luttner und er. Dann hatten sich, wie es so oft
geht, ihre Lebenswege getrennt, sie hatten nichts mehr von-
einander gehört und gesehen — bis vor ungefähr vier Mona-

Der Turmwächter.

Neujahrsskizze von Paul Richard Hensel.

Sie hörten es nicht dort unten hinter den verhängten
Fenster, das Rufen des Meeres, das Pfeifen des Windes; sie
sahen nicht an ihren weißgebedekten Füßen die schwarzen Wol-
ken, die über die Insel jagten. Zwischen Hüdt und Deck ge-
borgten lag das kleine Fischerboot, Dächer und Wege kaum
noch unterscheidbar unter der Schneedecke. Aber hinter den
Fenstern war es hell, die letzten Lichtstümpfen an den Christ-
bäumen brannten nieder, und in den Räumen war vielleicht
schon ein Hantieren mit Kuchen und starkem Grog — und die
Blicke gingen nach der Uhr, die die erste Stunde des neuen
Jahres verkündet sollte.

Hoch über dem Ort wachte der Turm der Lotjenstation. Da
hand Jens Walkot und schaut in den Sturm, der sich an der
Südspitze der Insel verkling. Drüben vom Festland her glühte
matt in regelmäßigen Abständen das Leuchtfeuer des Hafens —
wie eine schwarze Schlange zog sich in seine Richtung die
Fahrtlinie, die der Eisbrecher durch die Winterdede der See
geschliffen hatte. Aber das Eis war rissig und das Wasser
wollte darunter gegen die hemmende Masse. Von dem Allen
wußten die Menschen heute nichts wissen, die im Dorf. — o,
Jens hätte in der Dunkelheit jedes Haus zeigen können. Da
waren die Fenster des Pfarrers und dort der Giebel von Wil-
helm Koch, und ganz hinten war das Haus, in dem Dore
Lüchen auf ihn wartete. Gewiß war es nur eine Täuschung,
wenn Jens einen Schatten hinter dem Fenster zu sehen ver-
meinte; aber er wußte, die Dore war nicht froh wie die anderen
und wäre lieber hier bei ihm in der Stille, wo die harten
Worte ihres Vaters sie nicht trafen.

Jens die die Jahre zusammen, als er an die letzten
Wochen dachte. Sie hatten sich wie Kinder auf das Fest ge-
beut, die Dore und er, denn sie hofften auf das schönste Ge-
schenk, die Zusammenfügung zweier Hände unter dem Segen
der Eltern. Gelacht hatte der alte Lüchen, als Jens mit offe-
nen Wangen vor ihn trat. Er brauchte seine Tochter. Wer sollte
den Knecht laden verheiraten? Wer sollte um ihn, den schwach-

lichen und immer unzufriedenen Alten sein? „Habt Ihr keine
anderen Sorgen?“ hatte er mit seiner heiseren Stimme gefragt.
„Schaut Euch erst im Leben um. Möchtet Euch wohl gern ins
fertige Nest setzen?“

Und als Weihnacht kam, sah Jens nur von weitem das
Mädchen in der Kirche, und auf dem Heimweg gingen sie ein
paar Schritte stumm nebeneinander — es war ihnen Beiden
nicht zum Sprechen zumute — alles war so ganz anders.

Wenn er abends auf den Turm ging, machte er wohl den
Lärm, an ihrem Haus vorbeizukommen. Nur um in ihrer
Nähe gewesen zu sein.

Woher kam der Peitschentrall durch die Nacht? Jens trat
verwundert auf die schmale Balustrade des Turms. Niemand
sah ihn in der Nacht. Aber dort auf dem Meer, zwischen
Insel und Festland, flimmerte ein Licht, unruhig hin- und her-
geworfen. Also war es keine Peitsche, sondern ein Schiff,
den einer in der Not gefeuert hatte. Da war Jens frei von
allen hemmenden Gedanken. Dort waren Menschen, die irgend-
wo erwartet wurden, in einem warmen Zimmer, an einem
festlichen Tisch, und die mit Sturm und Meer und Eis um ihr
Leben rangen. Mit ein paar Schen war Jens die Treppe
hinab zu der großen Glocke, aber die Hand, die nach der
Leine griff, fiel wieder herab. Sollte er die Männer aus
ihren Häusern rufen? Unruhe in die Abschiedsstunde des Jah-
res tragen? Springend und gleitend kam er den steilen Abhang
hinab an den Strand. Dort, hinter dem Landungssteg und
dem schützenden Steinwall, lag sein Boot. Er wußte, was der
Rotor leuchtete — nach wenigen Minuten stieß das Fahrzeug
vom Ufer ab und verschwand in der Dunkelheit.

Die Männer in den Häusern horchten auf, als sie das
Knattern des Rotorbootes vernahmen. Einer, der aus der
Tür trat, sah einen anderen vorbeigehen, ging mit — bald
waren es mehrere — auch Frauen, die die Neugierde trieb —
schneidend zogen sie ihre Mäntel zusammen und stemmten sich
gegen den Wind, als sie über die Düne an den Strand kamen.
Schnellichsand stand das Weh der Eisschollen gegen den schwar-
zen Himmel und das gurgelnde Wasser. Unruhige Fragen
gingen von Mund zu Mund. Jetzt kam das Geräusch des
Rotorbootes wieder näher. „Der Lüchen —“ auch — — —

Stadt“, sagte einer, aber man wußte, daß er nur seinen Kutter
fuhr. Da knirschte es am Steg, das Boot legte an, ein Mann
sprang heraus und warf die Pfosten — als man
eilig näher trat, sah man, daß es Jens war.

„Reißt denen da“, sagte er kurz, und schon griffen kräftige
Hände über den Steg herab. „Lüchen!“ riefen die Leute, als
eine zweite Gestalt dem Boot entstieg und noch ein Drittes
kam, der Bootsjunge des Krämers, durchkäst, aber froh, Boden
unter sich zu fühlen. Den erregt auf ihn einströmenden Fragen
gab der Junge kurze Antwort. „Wir kamen zwischen die
Schollen — der Wind — und alles so dunkel — und der
morsche Rahm — wie das splitterte — der Jens hat ein gutes
Boot — der hat uns geholt — o der kann fahren.“

Und als man nun auch zu diesem drängte, wechelte er ab:
„Ja, ja, — das Reue ist eben besser, als das Alte —“
und wandte sich zu dem Alten um, der ratlos und doch ver-
bissen neben ihm stand: „Ja, Lüchen, das ist Dir nun gewiß
nicht recht, aber er taugte wirklich nicht mehr viel, Dein Seg-
ler.“

Drüben am Festland läuteten die Kirchenglocken das neue
Jahr ein, und der Sturm trug den Gruß hinüber zu der Insel.
Da hörten die Menschen auf zu sprechen und sahen still vor sich
hin — und Jens drehte sich um und stieg die Anhöhe wieder
hinan auf seinen Turm.

Aber als er ein paar Schritte getan hatte, ließte eine
schwere Hand auf seiner Schulter.

„Jens“, sagte Lüchen, der ihm nachgegangen war, „du
mußt nicht denken, daß ich so spreche, weil du mir das Leben
gerettet hast. Das ist eine besondere Sache. Aber hörst du —
die Glocken da drüben — und das neue Jahr — es ist nun
wohl doch so auf der Welt: Das Alte geht vorüber und Neues
kommt — und wenn wir Menschen alt geworden sind, müssen
wir still sein vor der Jugend. — Komm nochher zu mir, dich
Du? Die Dore hat die ganzen Tage schon verwelkte Augen...“

Langsam gingen die Menschen wieder in ihre Häuser. Und
die am Hüdt vorbeizogen, wunderten sich wohl, daß sie ein
fröhliches Pfeifen hörten. Wer sie konnten in der Dunkelheit
nicht sehen, daß es der Jens war, der mit lustigen Augen in
den neuen Tag schaute.